

II. Georg

Ein Berliner in der Schweiz

Georg überfährt so manche Schweizer*innen mit seinem Denk- und Sprachtempo, obwohl er es mittlerweile eigentlich besser weiß. In der Schweiz ist alles noch ein bisschen anders, vor allem langsamer als in Deutschland. Er muss sich in der Geschwindigkeit zügeln und anpassen, aber manchmal kommt dann doch wieder der Berliner durch. So schnell wie mit mir im Interview kann er mit Schweizer*innen nicht reden, das geht nur mit Deutschen.

Entsprechend groß ist die Verblüffung, dass er es nicht nur mit einer Schweizerin zu tun hat, sondern gar mit einer Bernerin, den Langsamsten unter den Schweizer*innen. 18 Jahre Erfahrung in der Schweiz haben ihn etwas Anderes gelehrt. Einen größeren Gegensatz als zwischen Berner*innen und Berliner*innen kann sich Georg nicht vorstellen. Nicht nur in der Geschwindigkeit, sondern auch in puncto Humor, Direktheit sowie Offenheit und Kontaktfreudigkeit sieht Georg Schweizer*innen und Deutsche an zwei unterschiedlichen Enden des Spektrums. Als er in die Schweiz zog, wusste er nichts davon.

Nach drei Monaten schlug die Realität ein. Seine Arbeit im Casino, 45 Arbeitsstunden pro Woche, meist abends und nachts, zehrte an ihm. Neue soziale Kontakte außerhalb des Casinos zu knüpfen war wegen der anstrengenden Arbeitswoche schwierig. Das Casino fungierte als kleiner Mikrokosmos für verschiedene Neuankommlinge, die zu viel Zeit miteinander verbrachten. Unter den Kolleg*innen gab es daher eher Reibereien als neue Freundschaften, weswegen er sich sozial zurückzog. Die Kompensation erfolgte durch zu viel Alkohol nach Feierabend. Er schloss sich einem lokalen Football Club an, fand aber eine eher verschlossene Gemeinschaft vor. Er war auf dem direkten Weg in die Depression. Er wurde sich bewusst, dass er sich auf etwas eingelassen hatte, was er so nicht bedacht hatte.

Georg ist dem Geld gefolgt – nicht untypisch für das Bild von Deutschen in der Schweiz. Bevor er in die Schweiz kam, arbeitete er in Berlin und kurzzeitig in Potsdam in einem Casino als Croupier, also als Spielleiter bei Kartenspielen oder am Roulette-Tisch. Auch Georgs Weg zum Croupier verlief relativ typisch: Er kam als studentische Hilfskraft in die Spielbank, verdiente gutes Geld und brach sein Studium ab. Die Bezah-

lung in Potsdam entsprach indes nicht seinen Vorstellungen. Umso verlockender waren die exorbitanten Gehälter in der Schweiz, von denen ihm ein Kollege berichtete. Viel Geld, die Möglichkeit in einem neu eröffneten Casino zu arbeiten und das alles in der Schweiz, wo es neben Geld auch viel Action geben würde. Worüber sollte man da noch nachdenken?

Mit Deutschen hat Georg eine andere Basis, was sich vor allem beim ersten Kontakt zeigt. Nicht nur die Erfahrung als Deutsche in der Schweiz, sondern auch die Direktheit und der gemeinsame Humor schaffen Vertrautheit. Georg weiß, dass Deutsche Dinge so sagen, wie sie gemeint sind. Das gilt nicht für Ironie, Sarkasmus, Satire und schwarzen Humor. Hier können Schweizer*innen nicht erkennen, dass das Gegenteil gemeint ist. Vielleicht ist es einfach ein deutscher Humor, den die Schweizer*innen nicht verstehen können. Sie wären damit nicht allein.

Es ist nicht unmöglich, mit Schweizer*innen die gleiche Basis zu erreichen, aber es nimmt viel Zeit in Anspruch. Beim ersten Kennenlernen rumflachsen, Bierchen trinken und Witze erzählen funktioniert mit Schweizer*innen nicht. Bei Deutschen, oder auch Österreicher*innen und natürlich Amerikaner*innen, die er als Gäste im Casino empfängt, erkennt er eine große Offenheit, bei Schweizer*innen herrscht Vorsicht. Dementsprechend besteht sein Freundeskreis hauptsächlich aus Menschen aus aller Welt, nur nicht aus der Schweiz.

Es gibt sie allerdings, die Ausnahmen. Herr und Frau Schweizer sind in den letzten 18 Jahren offener geworden. Es gibt weniger Bünzlis, die Schweizer Version der Spießler, und gerade die jüngeren und besser gebildeten Schweizer*innen sind weniger verschlossen. Trotzdem hat es die Schweiz nie geschafft, ihn wirklich für sich zu gewinnen. Es ist ein Arrangement, keine Herzensangelegenheit. Im Herzen ist und bleibt er Deutscher, genauer gesagt Berliner.

Georg ist ledig und flexibel, er würde für seinen Beruf sofort innerhalb des deutschsprachigen Raums oder auch in ein englischsprachiges Land umziehen. Sein Traum wäre Berlin, wo seine Familie und seine engsten Freunde leben und wo er Menschen findet, die auf der gleichen Wellenlänge sind. Das große kulturelle Angebot würde das Bild abrunden. Der niedrigere Lebensstandard, der ihn bei einer Rückkehr erwarten würde, hält ihn jedoch davon ab.

Eine schöne, große Wohnung und Urlaub in den USA statt an der Ostsee wurden zur Normalität. Die Schweiz ist daher kein schlechtes Arrangement. Georg hat im Laufe der Jahre nachgebessert und optimiert. Zunächst wechselte er vom ländlichen Casino nach Basel, wo der Einfluss des Dreiländerecks und das urbane Umfeld etwas offenere und tolerantere Menschen hervorbrachten. Das neue Arbeitsumfeld war wertschätzender und auch im Sport hatte er endlich das Gefühl, nach Leistung und nicht nach Nationalität bewertet zu werden. Zeitweise zog er ins nahe Ausland, ins Elsass, arbeitete als Grenzgänger und konnte sich von seinem Lohn noch mehr leisten. Aber auch zurück in der Schweiz brachte ihn sein Verdienst weiter, als es ihm die deutsche Konkurrenz je ermöglicht hätte.

Die Schweiz bringt Ordnung, Sicherheit und Ruhe – keine großen Überraschungen, klare Regeln, eine funktionierende Bürokratie mit kooperativem und kompetentem Personal. Migrant*innen müssen die Sprache lernen und sich integrieren, weswegen sich laut Georg keine Parallelgesellschaften bilden – im Gegensatz zu manchen Teilen Deutschlands. Auch die Covid-19-Pandemie und der Umgang damit verlief in der Schweiz ruhig, koordiniert und besonnen. Georg war dementsprechend froh, diese Zeit in der Schweiz zu erleben.

Auch Rückschläge hat Georg gemeistert und versucht, das Beste daraus zu machen. Die Zeit in Basel ging unfreiwillig zu Ende und er fand sich zurück im ländlichen Casino. Sein Leben lang Croupier zu sein, konnte er sich eigentlich nicht vorstellen, schon gar nicht dort. Jahre nach dem Abbruch kehrte er an die Universität zurück. Letztes Jahr hat er sein berufsbegleitendes Studium zum Wirtschaftsingenieur abgeschlossen und sucht nun eine Stelle in diesem Bereich.

Georg ist mit seinem Leben nicht gänzlich zufrieden. Es bedrückt ihn, dass er noch keine neue Stelle gefunden hat. Durch die Arbeitszeiten im Casino ist es nach wie vor schwierig, Freunde zu finden und diese Freundschaften zu pflegen. Er hofft, dass sich das mit dem Berufswechsel ändern wird. Einen direkten Zusammenhang zwischen seiner Unzufriedenheit und der Schweiz sieht er für sich aber nicht. Auch die Ursache für seine Depressionen fand er eher in sich, seiner unvorbereiteten Migration und im Arbeitsumfeld. Georg ist mittlerweile 48 Jahre alt und hat keine Berufserfahrung als Wirtschaftsingenieur – nicht gerade die besten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewerbung. Arbeitgebende suchen Bewerber*innen zwischen 25 und 35 Jahren mit 10 Jahren Berufserfahrung und diversen Zertifikaten, da nehmen sich die Schweiz, Deutschland und etwaige Drittländer nichts. Über Witze über den Fachkräftemangel kann er deshalb nicht mehr lachen. Dennoch versucht er, optimistisch zu bleiben. Wenn Georg eines gezeigt hat, dann, dass er Wege findet, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen.